



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Triest.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

so wirken sämtliche Verkehrserleichterungen auf ein Industrieland zu gunsten der Landwirtschaft in weitentfernten Gegenden, indem sie die Entfernung besiegen, jene Gegenden gleichsam näherrücken. Da aber andererseits die begünstigte Industrie wieder belebend und mächtig fördernd auf die Landwirtschaft einwirkt, so kann in diesem Falle nur durch Schutzzölle eine übermäßige Konkurrenz vorteilhaft ausgeglichen werden. Letztere konnte die Landwirtschaft auf Grund der ausgleichenden Gerechtigkeit verlangen und hat sie in reichlichem Maße erreicht. Man warte doch nun einmal deren wohlthätige Wirkung ab und rüttle nicht an dem wohlgeordneten Münz-, Währungs- und Kreditwesen unsers Reiches!

Schivelbein.

Adolf Pfannstiel.



Triest.



ie Dampfervorlage im deutschen Reichstage hat in letzter Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit mehr und nachdrücklicher als bisher auf das große österreichische Handelsemporium an der Adria gelenkt. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß trotz des Weltverkehrs Triests die eigentümlichen Verhältnisse der Stadt und ihres kleinen Gebiets nicht nur in Deutschland, sondern auch in Österreich doch nur unzureichend bekannt sind. Der Grund hiervon dürfte darin liegen, daß, wenn Handelsstädte überhaupt für den Touristen und für touristische Reiseführer des Anziehenden nur wenig bieten, bei Triest noch der besondere Umstand hinzutritt, daß der Ort für das Gros des Reisepublikums nur die Bedeutung eines Absteigequartiers hat. Wer aus dem Norden kommt, pflegt den Sehenswürdigkeiten der Stadt einen, höchstens zwei Tage zu widmen. Hat man sich Miramar, das Lloyd-Arsenal, die auf der Adria schaukelnden riesigen Orient- und Indiensfahrer, vielleicht auch noch Winkelmanns Grab bei San Giusto angesehen und, der Kuriosität halber, in einer italienischen Osteria zu einem in Öl gebackenen Seefische ein Viertelliter sauern Karstwein hinabgewürgt, so glaubt man mit Triest fertig zu sein und setzt den Stab ruhig weiter nach dem ersehnten Italien oder sichert sich seinen Platz auf dem Dampfer zur Fahrt nach dem Süden. Eine weitere Ursache der unzulänglichen Kenntnis mag

wohl auch in der althergebrachten Gleichgiltigkeit der Bewohner des Binnenlandes für maritime Interessen, in der Ausnahmestellung, welche Triest als Freihafen in den kommerziellen Beziehungen der Monarchie einnimmt, sowie darin zu suchen sein, daß der Platz bereits außerhalb des deutschen Sprachgebietes liegt. Unter solchen Umständen und bei der Wichtigkeit, welche Triest als die künftige Kopfstation der neuen deutschen Dampferlinie wohl schon im Laufe der nächsten Zeit für weitere Kreise auch in Deutschland gewinnen wird, dürften einige zuverlässige, auf langjährige eigne Anschauung gestützte Andeutungen über Ort und Leute vielleicht nicht unwillkommen sein.

Zu den seltsamen Urteilen, die man zuweilen in Österreich über die Seestadt sogar in Kreisen zu vernehmen Gelegenheit hat, bei denen man eine genauere Kenntnis voraussetzen sollte, zählt in erster Reihe die Ansicht, die Tochter des altrömischen Tergeste sei im Laufe ihrer fünfhundertjährigen Zugehörigkeit zur österreichischen Monarchie wenn auch nicht gerade germanisirt, so doch ihres frühern italienischen Charakters nach und nach entkleidet, sprachlich „kosmopolitisirt“ und erst im Laufe der letzten Jahrzehnte wieder italienisirt worden. Man denkt sich, es verhalte sich mit Triest etwa so wie mit Prag, welches vor Acht- und vierzig eine fast ausschließlich deutschsprechende Stadt war, heute dagegen bereits zu vier Fünfteln tschechisirt ist. Die Vergleichung ist jedoch in keiner Weise zutreffend. Durch ihre Handelsbeziehungen in fortwährender Berührung mit einem deutschsprechenden Hinterlande und mit Deutschland, waren die Triestiner allerdings von jeher darauf angewiesen, sich die Kenntnis des Deutschen zu erwerben. Da die staatlichen Lehranstalten hier wie in ganz Österreich früher deutsche Unterrichtssprache hatten, so konnten sie dies ohne Mühe und Kosten thun. Germanisirt wurden sie dadurch jedoch keineswegs. Ihre Muttersprache blieb stets die italienische, der sogenannte Triestiner Dialekt, eine mit etwas slavischen und deutschen Elementen versetzte Abart des venezianischen. Von einer Germanisation kann somit in keiner Weise die Rede sein, und wenn hiesige italienische Oppositionsblätter gelegentlich einmal von germanizzatori und tendenze germanizzatrici reden, so sprechen sie eben gegen besseres Wissen und Gewissen. Dagegen zeigte und zeigt sich hier die auch anderswo früher oft wahrgenommene Erscheinung, daß eingewanderte Deutsche sich in der zweiten Generation bereits entnationalisirten, was bei dem eigentümlich insinuanten Wesen des Italienischen ungemein leicht von statten geht. So mancher „Marburger“ verwandelte sich hier in einen „Marpurgo,“ so mancher „Pollak“ in einen „Polacco,“ mancher „Stern“ in einen „Sterni“ u. s. w.; aber auch wo die Namen unverändert blieben, verwandelte sich die Nationalität. Namentlich sind es Triester Juden mit urdeutschen Namen, die sich heute als Vollblutitaliener aufspielen. In noch ungleich höherm Maße als das deutsche entnationalisirte sich das slavische Element. Gut die Hälfte der Triester Familiennamen sind slowenisch, aber die meisten ihrer Träger verstehen heute kein Wort Slowenisch mehr oder wollen

es wenigstens nicht verstehen. Tausende von Leuten der untern Volksklassen, die in Triest geboren sind, sprechen thatsächlich nur Italienisch. Seit hundert Jahren hat Triest keine offizielle Zeitung in italienischer Sprache, den *Osservatore Triestino*; die offizielle Sprache der Gerichte und Ämter war von jeher die italienische, fünf größere politische und eine Reihe nichtpolitischer Zeitungen erscheinen hier in italienischer Sprache, fünf italienische, allerdings nicht immer zu gleicher Zeit geöffnete Theater sorgen für die Unterhaltung, und schließlich stellte und stellt Triest ein nach Zahl wie Bedeutung keineswegs zu unterschätzendes Kontingent zur italienischen Literatur. Für den vorurteilsfreien Beobachter kann somit kein Zweifel darüber obwalten, daß Triest sprachlich ebenso eine italienische Stadt ist, wie etwa Wien sprachlich eine deutsche ist.

Das hier Gesagte gilt jedoch nur von der „Stadt,“ denn wie sich in dem benachbarten Istrien und Dalmatien das italienische Element auf den Küstensaum, d. h. auf die Städte am Meere, beschränkt, so beschränkt es sich auch in Triest auf das Weichbild der Stadt. Schon in den Vorstädten ist das slawische Element sehr stark vertreten, und im Territorium schrumpft das italienische zu einer verschwindenden Minorität zusammen. Das Hinterland bis hinauf nach Kärnten und Steiermark ist, einzelne deutsche Sprachinseln und deutsche Minoritäten wie in Laibach ausgenommen, slowenisch. Nach der Volkszählung*) von 1880 stellen sich bei der zuständigen Bevölkerung Triests die nationalen Verhältnisse dar, wie folgt:

| | | | | | | |
|---------------|-------|------------|-------|-----------|------|-----------|
| Stadt Triest: | 51595 | Italiener, | 2817 | Slowenen, | 3547 | Deutsche, |
| Vororte: | 36605 | „ | 12812 | „ | 1518 | „ |
| Territorium: | 678 | „ | 10634 | „ | 76 | „ |
| zusammen: | 88878 | Italiener, | 26263 | Slowenen, | 5141 | Deutsche. |

Bei diesen Ziffern sind jedoch die Besatzung sowie die Angehörigen fremder Staaten, darunter etwa 22000 Italiener aus dem Königreiche, nicht mitgerechnet. Nicht unbedeutend an Zahl und Besitz sind die in Triest wohnenden Griechen, welche publizistisch sogar durch zwei griechische Zeitungen vertreten sind. Die Gesamtsumme der in Triest und seinem Gebiete lebenden Bevölkerung, Österreicher und Ausländer, beläuft sich rund auf 150000 Seelen.

Daß bei solchen Bevölkerungsverhältnissen das italienische Element, verstärkt durch eine so bedeutende Anzahl Stammesgenossen aus dem Königreiche, in dem öffentlichen Leben Triests dominirt, ist natürlich. Ganz irrig ist jedoch die von den slawischen, namentlich von den tschechischen Organen in leichtdurchschaubarer Absicht so lebhaft betonte Behauptung, die Triestiner Italiener seien samt und

*) Bei Angabe der Nationalität hatte man seltsamerweise nicht die Muttersprache, sondern die „Umgangssprache“ als maßgebende Bezeichnung aufgestellt. Dieser unklare und dabei ungemein dehnbare Begriff gab zu mancherlei Mißverständnissen Anlaß. Im allgemeinen dürften indessen die ausgesetzten Ziffern den thatsächlichen Verhältnissen so ziemlich entsprechen.

sonders mehr oder minder verkappte Irredentisten. Es dürfte deshalb wohl am Platze sein, hier auch gleich darzulegen, wie es um die Sache steht.

In einem Lande wie Osterreich, wo seit Jahrzehnten die Nationalität das A und O des öffentlichen Lebens bildet, ist es ein ungemein dankbares Geschäft, sich als Vorkämpfer irgendeiner „unterdrückten“ Nationalität aufzuspielen. Es bedarf hierzu nur eines guten Mundwerkes, gesunder Ellbogen und einer fecken Stirne; Wissen und Gewissen sind dabei Nebensache. Daß diese Industrie auch in Triefst ihre Vertreter fand, kann nicht befremden. In Strebern, Bieder-
männern à la Rabagas, die mit Erfolg auf die leichtentflammbare Jugend und auf die urteilslose Menge spekuliren, ist hier ebensowenig Mangel als anderswo. Aus diesen Kreisen, verstärkt durch revolutionäre Elemente drüben in Italien und unter den hier lebenden Staatsangehörigen des Königreiches, rekrutiren sich jene „Märtyrer,“ welche als Emigranten die florumhüllten Fahnen Triefsts und Trients in Rom spazieren tragen oder hier, ein bißchen Verschwörung spielend, ab und zu einmal eine Petarde plazen lassen. Die Leute sind teils Phantasten oder Fanatiker à la Oberdank, teils „catilinarische“ Existenzen, die im Trüben zu fischen hoffen. Von wirklicher Bedeutung sind sie nicht. Dafür daß bei der weitaus überlegenen Mehrheit der Triefstiner italienischer Zunge jene krypto-sezessionistischen Bestrebungen niemals Wurzel geschlagen haben und niemals Wurzel schlagen werden, sprechen handgreifliche Gründe. Man denke sich einmal Triefst mit seinem schmalen Gebiete von Osterreich oder dem Staatengebilde, welches infolge eines europäischen Krieges vielleicht an dessen Stelle getreten wäre, getrennt und zu Italien geschlagen. Die unvermeidliche Folge wäre der sofortige Ruin der Stadt, denn eine große See- und Handelsstadt ohne weites, konsumfähiges Hinterland ist einfach ein Unding. In dieser Beziehung ist die kurze Zeit, während welcher Triefst von Osterreich getrennt war, ungemein lehrreich. Zu Anfang des Jahrhunderts zählte die Stadt samt Gebiet 40 862 Einwohner. Unter der französischen Herrschaft sank die Zahl rasch auf 20 633, also auf die Hälfte herab! Dafür stieg sie bis zum Jahre 1819 wieder auf 43 087. Solche Zahlen sprechen! Für Italien selbst aber wäre die Erwerbung Triefsts das schlimmste aller Danaergeschenke, denn abgesehen davon, daß die beiden Nachbarstädte, Triefst und das nur von seiner Schönheit und seiner Vergangenheit lebende Venedig, an Elend wetteifern könnten, bekäme das junge Königreich auch noch die unmittelbare Nachbarschaft des liebenswürdigen Slawentums. Das alles ist so in die Augen springend, daß es keiner weitem Begründung bedarf. Wie sollten also vernünftige Leute, Kaufleute, die sich berufsmäßig aufs Rechnen verstehen, auch bei der entschiedensten italienisch-nationalen Gesinnung für sezessionistische Bestrebungen begeistern können?

Wenn somit der Triefster Irredentismus, oder richtiger das, was von irredentistischen Velleitäten hier vielleicht in gewissen Köpfen spuken mag, durch seine Bedeutungslosigkeit als politischer Faktor garnicht in Betracht gezogen

werden kann, so ist doch andererseits nicht zu übersehen und noch weniger zu unterschätzen, daß schon seit langem unter den Triestnern, und zwar nicht bloß unter den Italienern, eine dumpfe Mißstimmung herrscht, die während der Verbesserungsära keineswegs abgenommen, sondern unverkennbar noch zugenommen hat. Verschiedne Ursachen wirkten zusammen, um diese Unzufriedenheit hervorzurufen und zu erhalten. Zunächst die im Laufe der Zeit sich fortwährend steigende Abnahme und Erschwerung des kaufmännischen Erwerbes. Das Gesagte hier mit Zahlen zu belegen, verbietet der Raum. Die jedermann zugänglichen statistischen Ausweise der Handelskammer beweisen jedoch unwiderleglich, daß sowohl die Einfuhr als die Ausfuhr zwar langsam, aber konstant abnehmen. Weist einmal ein Jahresbericht eine Steigerung des Verkehrs nach, so ist dieselbe besondern Ereignissen, wie etwa der Triester Ausstellung im Jahre 1882, oder politischen Komplikationen zuzuschreiben, welche eine vorübergehende Änderung herbeiführen. So hat, um nur eins zu erwähnen, der früher so bedeutende Export von Holz und Mahlprodukten in letzter Zeit eine sehr bedeutende Einbuße erlitten, und zwar zu gunsten des von der ungarischen Regierung in jeder Weise unterstützten und geförderten Fiume, während Triest, trotz jahrelangen Bittens und Bettelns, noch immer keine unabhängige Verbindung mit der Rudolfsbahn und durch diese mit den großen Industriebezirken der Monarchie und mit Deutschland erlangen konnte. Klingt es nicht wie Hohn, wenn Hamburger Firmen dem Triester Publikum Kolonialwaaren zum Konsum anbieten, wenn Wien trotz der hohen Disagios seinen Bedarf in einer Reihe wichtiger Artikel nicht über Triest, sondern in deutschen Seehäfen deckt? Daß nur die ausbeutende Tarifpolitik der Südbahn die Schuld an solchen Erscheinungen trägt, liegt auf der Hand. Es ist geradezu unbegreiflich, wie vollberechtigte Wünsche der Hafenstadt, bei denen das eigne Interesse mit dem der Monarchie Hand in Hand geht, nicht nur bei der gegenwärtigen, sondern auch bei den früheren Regierungen taube Ohren fanden! Die von Osterreich mit so großen Opfern gebaute Pontebbabahn kommt dem Handel — Venedigs zu gute! Triest dagegen, Osterreichs einziger Seehafen, eine Stadt, um deren Erwerbung, wie einmal vor Jahren ein hiesiger Fachmann zutreffend bemerkte, ein vom Meere getrennter Staat die Chancen eines großen Krieges wagen würde, hat das Nachsehen! Es ist ein öffentliches Geheimnis, daß dieselben Mächte, welche kürzlich bei der Frage der Verstaatlichung der Nordbahn im österreichischen Parlamente den Sieg davontrugen, auch hierbei ihren gewaltigen Einfluß geltend machen. Cherchez et vous trouverez — das bekannte Welthaus! Damit ist alles gesagt. Wie rasch aber eine dem Triester Handel gebotene Erleichterung ihre Wirkungen fühlbar macht und die unvergleichlich vorteilhafte Lage des Platzes zur Geltung kommen läßt, beweist die Thatsache, daß sich nach Einführung der Differentialzölle sofort eine Reihe deutscher und österreichischer Kaffeefirmen in Triest etablierten, die durchaus keine Ursache zu Klagen haben. Welche gewaltige Um-

gestaltung der Verhältnisse würde sich ergeben, wenn die Stadt einmal im Besitze ihrer unentbehrlichen Bahnverbindungen wäre! Doch damit hat es, wie es scheint, noch gute Wege.

Eine andre Ursache des Mißbehagens ist nicht lokaler, sondern allgemeiner Natur. Sie liegt in den traurigen österreichischen Valutaverhältnissen, die sich naturgemäß nirgends lebhafter fühlbar machen, als in einer auf den Verkehr mit dem Auslande angewiesenen See- und Handelsstadt. Wie soll und kann sich der Kaufmann auf weittragende Unternehmungen einlassen, wenn er niemals weiß, wieviel sein Geld in zwei, drei Monaten wert sein wird? Weiß er doch nicht einmal mit Bestimmtheit zu sagen, wieviel er morgen in seinem Vermögen besitzt! In Asien geraten Russen und Afghanen aus „Mißverständnis“ aneinander, und auf der Triester Börse schnellst plötzlich der Kurs auf London von 123 auf 126 empor. Für den österreichischen Fabrikanten, der seine Erzeugnisse an das Ausland verkauft, während er das Rohmaterial und seine Arbeiter in österreichischem Gelde bezahlt, desgleichen für den ungarischen Viehzüchter und Landwirt mag ein durch das hohe Disagio geschaffener Schutzzoll sein Ungenümes haben; für den Triester Kaufmann ist er ein Krebschaden. Wie soll unter solchen Umständen der Triester Handel jene Rührigkeit bekunden, deren Mangel man ihm so gern zum Vorwurfe macht? Es ist wahr, daß sich hier von dem Expansionsdrange, wie er dem deutschen und dem englischen Handel eigen ist, nur wenig verspüren läßt. Es fehlt und fehlte an energischen kaufmännischen Pionieren, die hinausziehen in die Fremde, um auf den entferntesten Punkten der Erde Handelsverbindungen mit der Heimat anzuknüpfen. Aber was nützen die eifrigsten Bestrebungen, wenn die Basis alles kaufmännischen Verkehrs, ein festes Geldwesen, mangelt? Seit 1866 hat Osterreich, das „Bischen Herzogwina“ abgerechnet, keinen Krieg geführt, und doch muß es heute für 100 Mark anstatt 50 Gulden 61 Gulden zahlen! Solange die Valuta nicht geregelt ist, wird der österreichische Handel stets von der Hand in den Mund leben, vor allem in einer Seestadt, die der Natur der Sache nach nur Handelsstadt sein kann, wo alles mit dem Handel zusammenhängt, und der Rückgang in den Geschäften bis in die untersten Schichten seinen nachteiligen Einfluß ausübt. Andre Handelsstädte sind zugleich mehr oder minder bedeutende Industriepflege; Triest ist einer industriellen Entwicklung in größerem Stile absolut unfähig, weil ihm die zwei wichtigsten Vorbedingungen hierzu, Wasserkraft und Kohle, vollständig abgehen. Es sieht seinen Handel sich von Jahr zu Jahr vermindern; einen anderweitigen Ersatz dafür zu finden, ist unmöglich. Wo soll da eine hoffnungsfreudige Stimmung herkommen?

Wer sich in einer unbehaglichen Lage fühlt, ist stets bereit, demjenigen williges Ohr zu leihen, der ihm eine Wendung zum Bessern in Aussicht stellt. Dies ist ohne Zweifel eine der Hauptursachen, weshalb die Partei, welche sich hier die liberale und italienisch-nationale nennt, in der Bevölkerung einen so

bedeutenden Anhang findet, daß ihre Vertreter in dem städtischen Miniaturparlamente, dem Stadtrate, der zugleich Landtag der Stadt-Provinz ist, fast die Hälfte der Sitze einnehmen. Wie in allen italienischen Städten, ist auch in Triest der Municipalgeist ungemein entwickelt. Der Triestiner ist Lokalpatriot par excellence. Es braucht nicht viel, um ihn zu überzeugen, daß alles Unheil nur der stiefmütterlichen Behandlung vonseiten des Staates zuzuschreiben ist. Politische und nationale Schlagworte thun bei einem südblich lebhaften Volke das übrige, und so erklärt sich die Macht der Progressopartei in der kommunalen Verwaltung. Obwohl die Opposition und ihre Presse bei ihren Mörgeleien gegen die Regierung vor allem die italianità Triests betonen und dabei gerne auf gewisse mysteriöse aspirazioni hinweisen, würde man den im Stadtrate perorirenden Catonen der Linken doch Unrecht thun, wollte man sie deshalb für offene oder verkappte Sezessionisten halten, denn um solchen Utopien nachzujagen, sind die Leute viel zu geschickt. Aber sie verstehen es, die gegebenen Verhältnisse in ihrem Interesse auszunutzen, und wenn sie namentlich gegen die in neuester Zeit so markant hervortretenden slawischen Bestrebungen energisch Front machen, so finden sie dabei auch außerhalb ihrer Partei Unterstützung. Die Vorgänge in Böhmen beweisen zur Genüge, was die Slawen unter der von ihnen geforderten „Gleichberechtigung“ verstehen. Bis jetzt sind die slawischen „Aspirationen“ im Küstenlande noch kein Faktor geworden, mit dem man ernstlich rechnen muß. Sollten dieselben jedoch wirkliche Bedeutung erlangen, etwa in dem Sinne, daß, wie die Prager „Politik“ vor einiger Zeit den freundlichen Rat gab, Stadt und Gebiet von Triest administrativ mit Krain zu vereinigen seien, so würde eine solche „Reform“ nicht nur auf den Widerstand der italienisch-liberalen, sondern auch auf den der konservativen Partei und der durch Besitz und Intelligenz schwer ins Gewicht fallenden Deutschen stoßen, welche sich durchaus keine Illusion darüber machen, daß der Slawismus für sie nicht minder bedrohlich ist als für die Italiener im Küstenlande.

Eine Handelsstadt, für welche vor allem die materiellen Interessen maßgebend sind, kann keinen geeigneten Boden für politische und nationale Phantastereien bieten. Das liegt auf der Hand. Die österreichische Regierung könnte sich deshalb Glück wünschen, wenn alle ihre nationalen Schwierigkeiten so rasch und leicht zu heben wären wie diejenigen Triests. Sie braucht für ihr großes, allzeit getreues Handelsemporium an der Adria nur zu thun, was die ungarische Regierung für Fiume thut, und alle Klagen werden verstummen. Was Triest verlangt, ist keine Begünstigung auf Kosten anderer, wie z. B. die galizische Flußregulirung, denn jeder der Stadt zugewandte Vorteil kommt zugleich dem Reiche selbst zugute. Will Oesterreich seinen Handel nicht unheilbar schädigen lassen, so muß es die Wünsche Triests zu befriedigen trachten. Wenn man hier das Projekt einer deutschen Dampferlinie mit Triest als Kopfstation gleich bei seinem Auftauchen in allen urteilsfähigen Kreisen freudigst begrüßte,

so geschah dies wahrhaftig nicht, weil man sich von der neuen Linie überschwängliche Vorteile für den Platz versprach, sondern weil man hofft, daß dadurch einerseits die berechtigten Wünsche Triests indirekt ihrer Erfüllung um ein Stückchen nähergerückt würden, und andererseits unser etwas altersschwacher Lloyd, bei dem auch nicht alles ist, wie es sein sollte, durch eine heilsame Konkurrenz ein wenig aus seiner behäbigen Beschaulichkeit aufgerüttelt werden dürfte. Die Regierung hat mit großen Kosten einen neuen Hafen hergestellt; Triest erkennt dies dankbar an. Aber was nützt der prächtigste neue Hafen, solange die unentbehrliche kürzere Bahnverbindung mangelt, durch die allein die günstige Lage des Platzes zu voller Geltung gelangen kann? Mit Flickwerk, wie Peageverträgen mit der Südbahn, ist nicht geholfen. Was Triest braucht, sind die Predilbahn und die Tauernbahn, durch welche die Entfernung Triests um 174 bis 300 Kilometer, d. h. um volle 35 Prozent von den südlichen Plätzen und um 12 Prozent von Stralsund verringert werden würde. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß nach Herstellung dieser beiden Schienenwege der größte Teil des mittel- und westeuropäischen Waaren- und Personenverkehrs nach dem Orient den Weg über Triest einschlagen muß. Sollte in der That die zarte Rücksicht für das in Wien und Paris vertretene internationale Kapital schwerer ins Gewicht fallen, als die Lebensinteressen von Oesterreichs einziger großen Seestadt? Der Staat hat nicht die Mittel zum Bau der kostspieligen Gebirgsbahnen, sagt man. Mir ist nicht gegenwärtig, wie hoch die Kosten der zur Zeit von dem Ingenieur Cecconi tracirten Tauernbahn veranschlagt sind. Sollten sie und die der Predilbahn in der That so beträchtlich sein, daß der Staat Bedenken trägt, sich darauf einzulassen, so übertrage man in Gottes Namen den Bau einer Aktiengesellschaft, die sich sofort bilden wird, denn über das günstige Ergebnis der beiden Bahnen kann kein Zweifel obwalten. Daß es an anlagesuchendem Kapital nicht mangelt, beweist der gegenwärtige hohe Stand der österreichischen Rente, und wo gäbe es eine sicherere Anlage als bei zwei Bahnlinien, die trotz ihrer geringen Länge bestimmt sind, Bahnen des Weltverkehrs zu werden, und denen keine Konkurrenz droht, solange nicht der Luftballon an die Stelle der Lokomotive tritt? Man gewähre der Unternehmung die günstigsten Bedingungen, nur nehme man die Sache endlich in Angriff, denn es ist die höchste Zeit. Die Konkurrenz Italiens und Genues sind sehr bedenklich. Hat sich der Handel einmal gewöhnt, neue Wege einzuschlagen, dann hält es schwer, ihn wieder davon abzulenken. Auch werden sicherlich Italien und Ungarn keine Anstrengung und kein Opfer scheuen, um den ihren Hafenstädten aus der günstigeren Lage Triests erwachsenden Nachteil durch Begünstigungen aller Art wettzumachen. Darum handle man, ehe es zu spät ist. Groß geworden durch ihre Verbindung mit Oesterreich und durch den ihr vom Reiche gewährten Schutz, geht die Stadt sicherlich einer noch größeren und bedeutenderen Zukunft entgegen. Aber hierzu ist es unbedingt nötig, daß der Staat seinen Verpflichtungen gegen seine einzige

Hafenstadt ebenso eingedenk bleibe wie diese der ihrigen gegen das Reich, an welches sie nicht nur halbtausendjährige Bande, sondern die Grundbedingungen ihrer Existenz fesseln. Möge man sich in den entscheidenden Kreisen nicht durch vorübergehend verstimmende Erscheinungen den Blick für diese feststehende Tatsache trüben lassen!



Iwan Turgenjew in seinen Briefen.

Von August Scholz.

(Schluß.)

5.



ahlreiche Stellen in den Briefen zeigen Turgenjew als einen scharfen Beobachter von Menschen und Dingen, dessen Urteile durch vielseitige Bildung und unbestechliche Gesinnung doppelten Wert erhalten. Interessant ist es, wie er über den europäischen Westen urteilte, dessen ständiger Gast er in seinen letzten Lebensjahren gewesen war. Seine beim Ausbruch des siebenziger Krieges erfolgte Abreise von Baden-Baden wurde mehrfach in deutschfeindlichem Sinne gedeutet. Einige Bemerkungen in den Briefen widerlegen diese Deutung: „Dieser Krieg, schreibt Turgenjew am 20. Juli 1870 an die Exministerin Miljutin, war unvermeidlich, das haben die Deutschen selber gefühlt. Eine patriotische Begeisterung hat sie erfaßt, wie im Jahre 1813.“ In einem am 18. August, nach der Schlacht von Rezonville, an dieselbe Dame gerichteten Briefe heißt es: „Man muß zugeben, daß die Unfähigkeit und die mangelhafte Kriegführung der französischen Generale noch um hundert Prozent unsre Unfertigkeit im Krimkriege übertrifft. Es fragt sich nur, ob sie aus ihrem Unglück eine Lehre ziehen werden, wie wir es seinerzeit gethan haben. Bei der Selbstüberhebung der Franzosen und ihrem Mangel an Wahrheitsliebe ist das freilich zweifelhaft.“ Am 6. September schreibt er: „Wir leben in einer bedeutungsvollen Zeit: vor unsern Augen geht die geschichtliche Führerrolle von einem romanischen Volke auf ein germanisches über. Der Zusammensturz des widerwärtigen napoleonischen Regiments hat mir viel Freude gemacht, mich mit sittlicher Genugthuung erfüllt. Freilich muß ich gestehen, daß die Zukunft mir nicht gerade in rosigem Lichte erscheint. Der kriegerische Geist, der sich ganz Deutschlands bemächtigt hat, bietet keinen allzu freundlichen Ausblick. Aber welche Heraus-